



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Meszlény, Richard: Prometheus und Zarathustra

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Allerdings — das Schicksal ist wankelmütig. Man muß sich vor Augen halten, daß Unbelehrbarkeit gerade auf politischem Gebiet die besten Ideale verderben kann. Wenn Serbien halsstarrig ist oder Bulgarien doch Furcht vor dem großen russischen Beter hätte? Ja, dann bleibt für Österreich-Ungarn und damit für den Dreibund noch der Ausweg über Rumänien. Es heißt, die habsburgische Monarchie habe schon heute ein Militärabkommen mit diesem Königreich. Dessen Nachbarschaft am Schwarzen Meer läßt, wenn es sich zu einer wirtschaftspolitischen Union mit dem Dreibund bereit findet, auch den Verkehrsweg nach Vorderasien finden und Österreich-Ungarn, Rumänien und selbst ein verstümmeltes Osmanenreich umklammern immer noch den Balkanbund und setzen ihn schwachmatt.



## Prometheus und Zarathustra

Von Privatdozent Dr. Richard Meszleny=Genf



er 1904 erschienenen Spitteler-Broschüre des Musikers Felix Weingartner war es vergönnt, den Ruhm des bis dahin bekannten großen Epikers unserer Zeit mit einem Schläge zu begründen. Seither wächst die Flut von Spitteler-Büchlein und Artikeln ständig, ohne deshalb dem schweren Problem dieser Erscheinung näher zu kommen. Alljährlich, so albern das heute bereits erscheint, wird Spitteler neu entdeckt, aber niemals — so nötig das wäre — neu erklärt. Aus dieser schalen Panegyriker-Literatur ragt eine Abhandlung von Professor Ragaz (Programm der bündnerischen Kantonschule 1912) als angenehme Ausnahme hervor, eine Ausnahme, wenn nicht was Ergebnis und Schärfe, so doch was den Ernst der Untersuchung und die Klarheit der Fragestellung betrifft.

Stehen Spittelers „Prometheus und Epimetheus“ und Nietzsche's „Also sprach Zarathustra“ in einem genetischen Zusammenhang zu einander? Wenn ja, wie ist dieser beschaffen? Ragaz verfügt weder über das vollständige Material zur Beantwortung der Frage, noch beherrscht seine Sichtung das vorhandene. Einem Chaos der Beweisführung kann nimmermehr Ordnung, geschweige Sicherheit entnommen werden. Es sei daher gewagt, das gesamte Für und Wider der Frage in ein dreiteiliges System: historisches, psychologisches und ästhetisches Beweismaterial zu bringen und kritisch zu überblicken.

### 1. Das historische Material

Sobald die Ähnlichkeit zwischen den beiden Werken festgestellt ward, wurde der damals noch kaum gekannte Spitteler mit aller Selbstverständlichkeit in die

Gefolgschaft Nietzsche's verwiesen, als Nietzsche's Schüler abgestempelt und als solcher hielt er in Richard M. Meyers Literaturgeschichte seinen Einzug. Im Kunstwart (Novemberheft 1902) haben dann Spitteler's Freunde, später er selbst, auf die Tatsache hingewiesen, daß der „Prometheus“ vor dem „Zarathustra“ erschien und somit eine Abhängigkeit von Spitteler's Seite ein Ding der Unmöglichkeit wäre.

1904 stellt Weingartner\*) die der bisherigen entgegengesetzte Hypothese kühn und bestimmt auf. „Ein einziges Werk kann zum Vergleich herangezogen werden, nämlich Nietzsche's ‚Also sprach Zarathustra‘, und zwar hauptsächlich deshalb, weil Nietzsche den vor dreißig Jahren erschienenen ‚Prometheus‘ Spitteler's gekannt hat und, wie der Leser vielleicht schon aus einigen Andeutungen bemerkt haben wird, sichtlich von ihm beeinflusst worden ist.“ Weingartner enthält sich jeder historischen Beweisführung.

Im Kunstwart Band XVI 3, Seite 134, erklärt darauf Spitteler selbst: „Nietzsche kannte den ‚Prometheus‘, ehe er den ‚Zarathustra‘ schrieb.“

Nun konnte die Frage nicht mehr unerörtert bleiben. Im Morgen 1908 griff Frau Förster nun Spitteler und Widmann in der ihr eigenen, unliebsamen Art an („Nietzsche und die Kritik“). Darauf legte Spitteler\*\*) einen ausführlichen Bericht ab über seine Beziehungen zu Nietzsche in einer Vorlesung vor dem neuen Verein in München, die dann in Buchform erschienen ist. Die Behauptung, Nietzsche hätte den „Prometheus“ gekannt, bevor er seinen „Zarathustra“ schrieb, hält Spitteler hier nicht mit der Unbedingtheit seines Kunstwartartikels aufrecht. „Er hatte meinen ‚Prometheus‘ gelesen,“ heißt es auf Seite 21, „ob früher oder eben erst jetzt (1887, also nach ‚Zarathustra‘) kommt hier nicht in Betracht.“ Spitteler belegt zwar diese Meinung nicht, allein er gibt auf Seite 16 bis 19 eine ausführliche Erzählung der Ereignisse, die die Tatsache höchstwahrscheinlich erscheinen ließen. „Im Januar 1881 begeisterten sich für das Buch neben vereinzelt Schriftstellern im besonderen einige ehemalige Schüler Nietzsche's.“ Man wollte das Buch Nietzsche zeigen, Spitteler verwahrte sich dagegen. „Wenn man mich aber fragt, was ich sonst von der Möglichkeit halte, daß Nietzsche schon damals, oder bald darauf (also im Jahre 1881 oder 1882) meinen ‚Prometheus‘ durch einen merkwürdigen Zufall könnte kennen gelernt haben, so antworte ich: Ich halte es nicht bloß für möglich, sondern für wahrscheinlich; ja, wenn ich meine Meinung ganz aussprechen darf — und warum sollte ich sie nicht ganz aussprechen dürfen? — so sage ich, es müßte ein merkwürdiger Zufall sein, wenn Nietzsche das Buch nicht schon damals (1881 oder 1882) kennen gelernt hätte. Man muß eben wissen, daß trotz dem Stillschweigen der Presse der ‚Prometheus‘ in den höchsten Kreisen der literarischen und gelehrten Welt der Schweiz außerordentliches Aufsehen erregte.“

\*) Felix Weingartner: „Carl Spitteler.“ München und Leipzig 1904. S. 51.

\*\*) Carl Spitteler: „Meine Beziehungen zu Nietzsche.“ Südd. Monatshefte Verl. 1908.

Die Kunde davon, daß sich ein erstaunliches, geheimnisvolles Buch biblischen Stils ereignet habe, sprach sich seit Februar 1881 unter den bedeutenden Männern der deutschen Schweiz herum. Sämtliche namhaften Schriftsteller, auch die angesehensten Musikdirektoren in Bern, Zürich und Basel hatten das Buch in Händen, Keller besaß es, Meyer besaß es, Adolf Frey und Widmann machten vergebliche Versuche, die Nachricht von dem Phänomen nach Deutschland zu verbreiten. An den schweizerischen Universitäten war es bekannt, ich weiß z. B., daß die Professoren der deutschen Literatur an der Züricher und Berner Universität das Buch kannten; Jacob Burckhard, Professor in Basel, hat es von mir selber zugesandt bekommen.

Und Nietzsche, Professor in Basel, mit allen berühmten Männern der Schweiz in Fühlung, sollte nichts davon vernommen haben? Ich habe schon mitgeteilt, daß zu den allerersten Lesern und Bewunderern des Buches einige ehemalige Schüler und begeisterte Jünger Nietzsches gehörten; darunter Baseler, die ihrem geliebten Lehrer Dankes- und Ehrfurchtsbesuche abstatteten.

Was ist nun wahrscheinlicher? Daß diese Schüler Nietzsches ihrem Meister gegenüber sämtlich von dem merkwürdigen Buch geschwiegen haben sollten, oder daß einer von ihnen ihn im Gespräch darauf aufmerksam gemacht hat? Ferner bedeutete ja das Werk für den Buchhandel zu zweien Malen eine Neuigkeit; einmal im Jahre 1880, als der erste Teil erschien, das andere Mal im Jahre 1881, beim Erscheinen des zweiten Teils. Die Firma Sauerländer, welche das Werk verlegte, ist oder war wenigstens eine der angesehensten Verlagsfirmen der Schweiz. Was ist nun wieder wahrscheinlicher, daß keiner der Baseler Buchhändler, weder im Jahre 1880 noch im Jahre 1881, das neue Buch Herrn Professor Dr. Fr. Nietzsche zur Ansicht ins Haus gesandt hätte, oder daß einer von ihnen das tat? Ich vermute, es wird wohl der oder jener von ihnen sich ebenfalls gesagt haben: ‚Das muß man Nietzsche schicken, das ist etwas für ihn.‘ Oder ich höre Jakob Burckhard, wie er heiläufig im Gespräch zu Nietzsche sagt: ‚Sehen Sie sich doch einmal gelegentlich das an, wenn Sie Zeit haben! Vielleicht gelingt es Ihnen, aus dem Zeug klug zu werden; ich kann weiß Gott nichts damit anfangen.‘ Endlich: im Herbst 1881 unmittelbar nach dem Erscheinen des zweiten Teils brachte der Berner Bund eine große Besprechung des Buches; Nietzsche las mit Vorliebe den Bund. In der gelesesten Zeitung Basels, den Baseler Nachrichten, wies Professor Stephan Born, also ein Kollege Nietzsches an der Baseler Universität, mit auszeichnenden Worten auf das Werk hin.

Darum noch einmal: Ich kann zwar keine Spur davon auffinden, daß Nietzsche den ‚Prometheus‘ im Jahre 1881 oder 1882 zugesandt erhalten hätte, allein es wäre verwunderlich, wenn ihm das Buch damals, da es als erstaunliche literarische Neuigkeit bei den auserlesensten und berühmtesten Persönlichkeiten der Schweiz Aufsehen erregte, entgangen wäre.“

Zu diesem Tatbestand kam seither kein neues historisches Material, es sei denn die kurze Bemerkung Bernouillis\*): „Frau Overbeck las das Buch im Jahre 1882 unmittelbar nach Erscheinen des zweiten Teiles und wollte bei einem der Besuche Nietzsche's in jenem Jahre das Gespräch darauf lenken; Nietzsche verhielt sich aber völlig gleichgültig und achlos, wie gegen etwas, das ihn weder interessierte noch ihm bekannt war.“ Halten wir vorerst fest, daß Nietzsche im Jahre 1882 anfangs Mai fünf Tage bei Overbecks zu Besuch war und daß „Zarathustra“ im Winter desselben Jahres vollendet wurde, wenigstens Buch 1 bis 3\*\*).

Was viele andere über diese Frage geschrieben, ist kaum von Belang und wenn Hermann F. Hofmann\*\*\*) in bezug auf eine mögliche Abhängigkeit des „Prometheus“ vom „Zarathustra“ sagt: „Wir wissen jetzt bestimmt, daß es sich umgekehrt verhält, daß Nietzsche Spitteler's Werk gekannt hat“ — so ist sein „Wir“ entweder als pluralis majestatis aufzufassen, oder es umfaßt nur die, die jede neue Lehre durch ihre Neuheit für bewiesen erachten. Nein, bestimmt wissen wir das noch lange nicht.

Was folgt unzweideutig aus diesem historischen Material?

1. Daß von einer Abhängigkeit nur bei Nietzsche gesprochen werden kann, da doch der „Prometheus“ vor dem „Zarathustra“ bereits fertig war.

2. Die Möglichkeit dessen, daß Nietzsche das Werk Spitteler's gekannt habe, ist gegeben, jedoch ist die Wahrscheinlichkeit nicht so überzeugend, wie sie nach den Ausführungen Spitteler's auf den ersten Anblick erscheint, dagegen ist jegliche Gewißheit vom historischen Standpunkt aus der Luft gegriffen.

Spitteler ist kein Literaturhistoriker, er ist Dichter und hat als solcher wahrhaftig keinen Grund, allen Einzelheiten in Nietzsche's Leben nachzugehen, die der Wahrscheinlichkeit seiner Annahme Abbruch tun könnten †).

Erstens muß festgestellt werden, daß Spitteler die Behauptung, Nietzsche habe den „Prometheus“ vor Abfassung des „Zarathustra“ gekannt, im Jahre 1908 nicht in dem bestimmten Ton des Kunstwartartikels von 1902 wiederholt, sondern nur die Möglichkeit zu beweisen sucht. Ist ihm inzwischen nach genauerer Überprüfung seiner Erinnerungen die Gewißheit des Jahres 1902 zu einer Wahrscheinlichkeit herabgesunken? Es ist recht begreiflich, daß Spitteler

\*) C. A. Bernouilli: „Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche.“ Jena 1908. I. 388.

\*\*\*) Vgl. Bernouilli, a. a. O. I. 303.

\*\*\*) Hermann F. Hofmann: „Carl Spitteler, Eine Einführung in seine Werke.“ Wanderer-Verlag, Magdeburg 1912. S. 12.

†) Um dem Irrtum vorzubeugen, ich griffe hier Spitteler an, den ich als Dichter und als Menschen in gleich hohem Maße verehere, sei ausdrücklich betont, daß ihn seine vornehme, jeglicher Autoreneitelkeit fremde Zurückhaltung zur ursprünglichen Hypothese seiner Abhängigkeit von Nietzsche jahrelang lächelnd schweigen ließ, da er doch den schlagenden Beweis seiner Ursprünglichkeit in Händen hatte. Nur Frau Försters Angriff brachte ihm zum Sprechen. Daß der Literaturhistoriker an die Beweisraft äußerer Umstände einen anderen Maßstab anlegt, als der Dichter, das wird Spitteler und auch jeder andere begreifen und gelten lassen.

sich des Eindrucks höchster Wahrscheinlichkeit nicht erwehren konnte. Gewiß, normalerweise wäre es undenkbar, daß ein Buch, das Kellers Beifall hatte, das Widmann mit Begeisterung aufnahm, das Burckhard, Meyer, Frey, Overbeck kannten, das als schweizerischer Verlagsartikel den einheimischen Buchhändlern am Herzen lag, daß dieses Buch zu Professor Dr. Nietzsche in Basel keinen Weg gefunden hätte.

Allein Spitteler überfieht und die übrigen dachten auch nicht daran, daß Nietzsche im Winter 1880 bis 1881 längst nicht mehr Baseler Professor war! Ostern 1879 ging Nietzsche zur Erholung nach Genf, um seine furchtbaren Kopf- und Augenschmerzen, die ihm schon seit langem die allerwichtigsten Lektüren erschwerten, loszuwerden. Die Kur war erfolglos und nach seiner Rückkehr reichte er der Erziehungsdirektion sein Abschiedsgesuch ein, das er mit Kopfschmerz und Abnahme der Sehkraft begründete. Das Jahr 1879/80 war sein schlimmstes Krankheitsjahr. Die Baseler Existenz wird im Frühjahr aufgelöst. Bücher werden verpackt, verschenkt, Feste verbrannt: „Was soll ich noch mit den Festen,“ sagt er der Schwester, „ich bin nächstens blind oder tot.“ Geistig und körperlich gebrochen tritt er seine Wanderschaft an: Bremgarten, Zürich, Wiesen, St. Moritz sind seine Leidensstationen. Sein Zustand bessert sich wohl, aber noch im Juli klagt er in einem Brief, daß es mit den Augen gar nicht besser werden will. Im September geht er nach Hamburg\*). „Im sechsunddreißigsten Lebensjahre kam ich auf den niedrigsten Punkt meiner Vitalität, ich lebte noch, doch ohne drei Schritte weit vor mich zu sehen. Damals — es war 1879 — legte ich meine Baseler Professur nieder, lebte den Sommer über wie ein Schatten in St. Moritz und den nächsten Winter, den sonnenärmsten meines Lebens, als Schatten in Raumburg.“ Vom Herbst 1880 als „Prometheus“ noch nicht da war, bis Anfang Mai 1882 als „Prometheus“ doch längst keine Tagesneuheit, kein notwendiger Gesprächsstoff mehr war, war Nietzsche kein einziges Mal in Basel. Vom November 1880 bis April 1881 lebte Nietzsche in seiner genuinischen Einsamkeit (Bernouilli I, 308), und vom Juli bis November desselben Jahres finden wir ihn in Sils Maria bereits mit dem „Zarathustra“ beschäftigt, ohne in Basel gewesen zu sein, ohne mit jemanden aus dem Schweizer Kreise gesprochen zu haben. Diese ganze Zeit stand unter dem Zeichen der Musik: Peter Gast, Chopin, Carmen und Wagner füllen ihn aus, ihn den Nichtlesenden.

Da ist doch der Wahrscheinlichkeitsgrad ein anderer. Es scheint mir durchaus denkbar, daß ein Totkranker, der sein Amt niederlegen mußte, weil er das Lesen nicht mehr ertrug, fern von Basel, trotz den von Spitteler angeführten Momenten den „Prometheus“ nicht gelesen hat. Die Aufzeichnung Bernouillis, Nietzsche wäre der Erwähnung des „Prometheus“ seitens Frau Overbeck später fremd und verständnislos gegenübergestanden, hat nunmehr nichts Geheimnisvolles. Es folgt daraus auf alle Fälle, daß der „Prometheus“

\*) Elisabeth Förster-Nietzsche: „Das Leben Fr. Nietzsches.“ Leipzig 1896. II. 323 ff. Vgl. ferner Ecce Homo: „Briefe an die Schwester.“ I. 397; II. 403.

für den „Zarathustra“, mit dem sich Nietzsche schon seit 1879 herumtrug, nicht die erste evokative Anregung hergeben konnte, da die angegebenen Umstände, die Annahme, Nietzsche hätte den „Prometheus“ im August 1881 gekannt, als höchst unwahrscheinlich erscheinen lassen. Daß Nietzsche den „Prometheus“ vor August 1881 kennen gelernt hätte, ist nicht nur nicht unzweifelhaft, wie Weingartner, Hofmann, Ragaz und andere meinen, nicht einmal höchst wahrscheinlich, wie Spitteler meint, es ist sogar im höchsten Grade unwahrscheinlich und das Entgegengesetzte sozusagen sicher. Ob und inwiefern gegen Ende des Jahres 1882 da für Nietzsche eine weit größere Wahrscheinlichkeit der Spitteler Lektüre besteht, der „Prometheus“ auf den bereits stark vorgeschrittenen „Zarathustra“ im einzelnen Einfluß gewonnen haben mochte, ist noch zu erörtern. Jedenfalls fehlt hierzu derzeit jegliches historisches Material.

## 2. Das psychologische Material

gewinnt für Nietzsche das Aussehen einer kriminalen Untersuchung. Wirft man die Frage auf, die Spitteler mit so nobler Energie verneint hat, ob es denkbar wäre, daß Nietzsche einen Einfluß, den er erfahren, dem er vielleicht den entscheidenden Gedanken des Übermenschen zu verdanken hatte, absichtlich und bewußt hätte verschweigen, die Spuren verwischen und verheimlichen können, so ist man gezwungen, die Frage zu bejahen. Das ist denkbar. Nietzsche war unzweifelhaft von einem Originalitätswahn befallen, wie ihn in dieser Reizbarkeit vielleicht nur noch Winkelmann aufweist, zur lebhaften Aufnahme jeden Eindruckes übrigens ebenso überbereit wie Nietzsche. Was den „Zarathustra“ anbelangt, hat sich der Originalitätswahn noch ganz besonders gesteigert, wie aus der Schilderung im „Ecce homo“ ersichtlich: „Hat jemand Ende des neunzehnten Jahrhunderts einen deutlichen Begriff davon, was Dichter starker Zeitalter Inspiration nannten?“ Hier wird der „Zarathustra“ expressis verbis als göttliche Offenbarung bezeichnet. Nietzsche macht also, was dieses Werk anbelangt, von vornherein den Anspruch auf größte Originalität. „Über die Sparsamkeit, mit der Nietzsche tiefgehende Eindrücke seiner Lektüre unter Umständen auch den nächsten Freunden verbarg,“ machte bereits Overbeck seine Beobachtungen\*). Der Fall Stirner ist ein Analogon. Auch ihn hat Nietzsche verschwiegen und Overbecks Aufzeichnungen haben uns erst auf diese Spur geführt, wie auch der Hölderlinsche Einfluß entdeckt werden mußte und nirgends eingestanden war. Schwermiegend sind auch die in Frau Ida Overbecks „Erinnerungen“\*\*) angeführten Worte Nietzsches: „Nun habe ich es (Stirner) Ihnen doch gesagt, und ich wollte nicht davon sprechen. Vergessen Sie es wieder. Man wird von einem Plagiat reden, aber Sie werden das nicht tun, das weiß ich.“

Wenn wir zum Originalitätswahn noch die Furcht vor Plagiatsbeschuldigung hinzunehmen, so haben wir die Motive beisammen, aus denen

\*) Bernouilli, a. a. O. I, 388.

\*\*) Bernouilli, ebenda. I, 238.

ein etwaiges Verschweigen des Spitteler'schen Einflusses hätte hervorgehen können.

All das aber ist nur Möglichkeit. All das kann, darf und will nichts anderes sagen, als daß die Annahme, Nietzsche könnte den „Prometheus“ verschwiegen haben, aus seiner Psyche heraus geschehen darf. Sie bleibt deshalb eine historisch unerwiesene, wenn auch psychologisch zulässige Annahme.

### 3. Das ästhetische Material

Eine ernstliche Vergleichung beider Werke haben bisher nur Weingartner, Bernouilli und Ragaz vorgenommen. Vollständigkeit und noch mehr die kritische Anwendung der gefundenen Ähnlichkeiten stecken noch in den Anfängen. Nach Weingartner äußert sich die Abhängigkeit des „Zarathustra“ vom „Prometheus“ nicht nur darin, daß in beiden Werken der Held von zwei Tiergestalten begleitet wird, „Prometheus“ vom Löwen und vom Hündchen, „Zarathustra“ vom Adler und von der Schlange, sondern auch vielfach in den Gedankengängen, den Bildern und der Sprache.

Bernouilli erweitert und bestimmt zugleich die von Weingartner nur genannten Ähnlichkeiten. Er weist (a. a. D. S. 390) darauf hin, daß bei Spitteler nur ein Nietzsche, der Adler vorhanden sei, bemerkt aber, daß, da über die formale Berührung hinaus der Gedanke, wenn auch nicht die Bezeichnung des Übermenschen als Leitmotiv Spitteler's Dichtung durchzieht, der Anschein einer beträchtlichen und höchst bedeutsamen Abhängigkeit unvermeidlich ist, sobald die entsprechende Bekanntschaft feststeht (a. a. D. S. 388). In formaler Hinsicht findet Bernouilli Nietzsches Virtuosität im Aphorismus vor dem „Prometheus“ bewiesen. „Den unerhörten Zauber der Stimmung schöpfte Nietzsche ganz allein nur aus sich selbst und hierin übertrifft er Spitteler an Pracht und Glanz, man mag vergleichen wo man will“ (S. 390). „Als es jedoch galt, für den eigenen Reichtum an Musik und Denkgehalt einen Rahmen zu zimmern, könnte Spitteler's Werk Vorbild geworden sein; was am stärksten an ‚Epimetheus‘ erinnert, sind gerade die epischen Ingredienzien im ‚Zarathustra‘“.

Von der formalen Seite hat Ragaz alledem nur noch die allerdings sehr wichtige Beobachtung hinzuzufügen (a. a. D. S. 105), daß Nietzsches Zarathustra, was die Sprachform anbetrifft, als etwas Fremdartiges unter seinen Werken steht; „weder in einem früheren noch späteren Werke hat er sich des biblischen Stils bedient; es ergab sich auch nicht, wie bei Spitteler, aus seinem Bildungsgang“ (S. 101). „Sowohl Spitteler als Nietzsche verwenden den biblischen Stil. Bei Spitteler fällt das nicht auf, da dieser bilderschwere Stil der natürliche Ausdruck der Eigentümlichkeit seiner Kunst ist; Spitteler ist der Dichter der Überwelt, der Visionär, in dessen Phantasie auch die abstraktesten Dinge plastische Gestalt annehmen. Bei Nietzsche hingegen erscheint er als etwas durchaus Fremdes und auch nur in dem einen Werke.“

Die Ähnlichkeit bezieht sich aber auch auf poetische Gestalten.

Karl Spitteler eigentümlich sind Personifikationen seelischer Eigenschaften und Vorgänge. So begleiten den Prometheus ein Löwe und ein Hündchen, Personifikationen des Geistes und des Herzens, es kommen vor Kinder des Löwen und Hündchens. Dieselben Figuren kehren auch in Zarathustra wieder; auch dort erscheint der Held in Begleitung zweier Tiere: des Adlers und der Schlange; auch dort wird der Geist unter anderm zu einem Löwen, die Weisheit zu einer Löwin, und auch dort hat die Löwin Weisheit ein Junges."

In Übereinstimmung mit Bernoullis Auffassung der epischen Ingrebienzien im „Zarathustra“ weist Nagaz noch nachdrücklich darauf hin, daß Nietzsche die Verschmelzung der beiden Pläne: des Sentenzbuches und des Zarathustras im Sinne des heutigen Werkes, Ende 1882, eben als „Prometheus“ im Buchhandel erschien, vollzog. Also auch Nagaz meint wohl, daß der Rahmen, die epische Einheit dem „Prometheus“ entnommen wäre und stützt die Annahme mit dem Datum: Ende 1882.

Bei genauerem Hinsehen büßt das alles mächtig an Beweiskraft ein.

Weingartner stützt vor den verwandten Tiersymbolen: bei Spitteler Löwe und Hündchen, bei Nietzsche Adler und Schlange.

Bekanntlich hat Nietzsche „zu einer Zeit (nämlich anfangs 1881), da der erste Teil des Prometheus ihm auch im günstigsten Falle kaum schon vorgelegen haben könnte“, in den „Fröhlichen Wissenschaften“ (Aph. 314) den Löwen und den Adler verwendet und da selbst seinen Schmerz „Hund“ genannt.

Daß beide, Spitteler wie Nietzsche, unabhängig voneinander zu dieser Tiersymbolik gekommen sein konnten, liegt bei der großen Verwandtschaft ihrer Bildungsquellen auf der Hand. Der Pastorsohn und Pforta-Schüler Nietzsche, der Theologe Spitteler waren beide bibelfest, haben beide von der Bibel unzählige inhaltliche und formelle Anregung erhalten. Der Prophet Daniel, Kapitel 7, Vers 4, spricht von vier Tieren: „Das erste wie ein Löwe und hatte Flügel wie ein Adler.“ Nietzsche vermochte seiner Schlange nicht einmal den neutestamentarischen Dialekt, geschweige ihre Abstammung abzustreifen, wie der umgestaltungskräftigere Spitteler: „Möchte ich klug von Grund aus sein, gleich meiner Schlange,“ ist doch nur eine Wunschform der Mahnung: „Seid klug wie die Schlangen.“ Beide waren auch in der Antike und besonders in den Kultproblemen der Antike heimisch. Beide haben vielfach die Wandlung verfolgt, wie ägyptische Gottheiten mit Tierköpfen, Osiris mit dem Sperberkopf, die Göttin Schemet mit dem Löwenkopf, zu griechischen Menschengöttern mit Tierattributen wurden, und beide kannten wohl Athene, als sie die Eule nicht neben sich stehen ließ, sondern den Eulenkopf auf den eigenen Schultern trug. Konnten dermaßen die zwei theologisch gebildeten und bewanderten Neuhumanisten Nietzsche und Spitteler nicht nur zu leicht unabhängig voneinander auf den Gedanken kommen, der Göttergestalt, die jeder sich selber erweckt, hie der Halbgott Prometheus, hie der Titanide Zarathustra, Tiere beizugeben, wie sie allen Göttern, die sie kannten, von jeher beizugeben waren?

Für die Beurteilung der Abhängigkeit ist die Gemeinschaftlichkeit so nahe-  
liegender Symbole weniger ergiebig, als die Art ihrer Anwendung. Da stehen  
sich aber Spitteler und Nietzsche diametral entgegen.

Prometheus lebt in engster Gemeinschaft mit seinen Tieren. Die selbst-  
verständliche und unbedingte Herrschaft des Menschen vorausgesetzt, ist sein  
Verhältnis zu ihnen naiv und zärtlich, ein Ergebnis langjährigen, unausgesetzten  
Zusammenseins und Verstehens. So steht der Bauer zu seinem Vieh. Ohne  
Sentimentalität, ohne Kühlung legt er ihnen alle Last auf, die aus ihrem  
Schicksal folgt, keinen Deut mehr. Das Schicksal, wofür er sich nicht verant-  
wortlich fühlt und sei es noch so grausam, einmal erfüllt, liebt er sie mit  
alltagsgewohnter, ruhiger Zärtlichkeit, beherrscht sie als geistiger Lenker der  
Arbeit am Tag und es fehlte nicht viel, daß er des Abends mit ihnen, wie  
mit den übrigen Knechten, Mägden und Helfern als primus inter pares zu  
Tische säße. Spitteler's Löwe und Hund sind in dieser Art die individualisierte  
Gattung und daß sie ihre Gattungseigenschaften im höchsten Grade besitzen,  
daß sie sich mit einem erhabenen Menschen-schicksal sinnlich verketten, — darin  
sind sie Individuen.

Zarathustras Löwe und Schlange dagegen sind Allegorien, stilisierte  
Wappentiere, die gar kein Arbeits- und Alltags-schicksal haben. Sie haben weder  
ein mit Zarathustra vielfältig verschlungenes Schicksal noch eine sichtbare,  
gattungsmäßig bedingte Tierseele; sie sind nur Stickerie an Zarathustras Priester-  
mantel, bei der Arbeit sind sie nicht bei ihm. Sie sind nicht, sie repräsentieren  
bloß. Sein Adler hat nur eine Eigenschaft, er ist mutig, seine Schlange nur  
eine, sie ist klug. Wir sehen das ganze Leben von Spitteler's Tieren, wir sehen  
sie in tausend Gestalten, Lagen, Bewegungen. Bei Zarathustra eine einzige  
Vision: „Und siehe! Ein Adler zog in weiten Kreisen durch die Luft, und an  
ihm hing eine Schlange, nicht einer Beute gleich, sondern einer Freundin: denn  
sie hielt sich um seinen Hals geringelt.“

Prometheus ist ein Naiver, der mit seinen Tieren lebt, mit ihnen sein  
Schicksal teilt, indem er sie beherrscht und in die er zugleich sein Innerstes  
hineinprojiziert; Zarathustra dagegen ist ein in Seide einerschreitender Hoher-  
priester, der stolz auf seine Wappentiere blickt, nur ihre abstrahierten, stilisierten  
Eigenschaften kennt, deren dekorativer Ausdruck sie geworden und ruft ihnen  
von der Ferne zu: „Mögen mich meine Tiere führen.“ Prometheus aber schläft  
mit den seinigen auf einem Lager.

So zeigt die Anwendung der Tier-symbolik bei Nietzsche und Spitteler nur  
Verschiedenheit.

Ganz unzulänglich ist die Annahme, Nietzsche müsse den Gedanken des  
Übermenschen aus dem „Prometheus“ genommen haben, falls er ihn gekannt  
habe. Selbst dann nicht. Ich will ganz davon absehen, daß schließlich jede  
Helden-vorstellung dem Übermenschen nah verwandt und so alt wie die Menschheit  
ist. Es sei nur auf die gemeinsame Quelle hingewiesen, aus der zwei hervor-

ragende Geister zu gleicher Zeit mit historischer Notwendigkeit denselben Gedanken schöpfen mußten: eben den Übermenschen. Zweifach ist die Quelle. Die Deszendenztheorie, der Darwinismus erfüllte die Geister in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Aus der Auffassung, daß der Mensch seinen Weg vom einzelligen Urbazillus durch die ganze Skala der organischen Welt hindurch genommen, daß der Aufstieg von Art zu Art erfolgt ist, daß auch der einzelne Mensch dieses Jahrtausendalte Werden als Embryo mit der Geschwindigkeit der Biogenese in den neun Monaten immer wieder durchmacht, dieser Gedankengang weist doch notwendig in die Zukunft, in der wir auch die jetzige Art werden überwinden haben, und der Mensch den Übermenschen gebiert. Muß nicht ein visionär-optimistischer Geist aus dem frischen Eindruck der Deszendenz den Übermenschen ersehen? Müßten sie es nicht alle? Spitteler, Nietzsche — und weit weg von Basel: Ibsen? Hat er nicht zur selben Zeit um den stolzen, freien Adelsmenschen gerungen? Und nur beiläufig: die Deszendenztheorie knüpft ein enges Verwandtschaftsband, ein Blutband zwischen Mensch und Tier. Jedes Tier sagt uns von nun an: auch du warst einst, was ich bin. Damit legt sie doch auch dem Dichter nahe, in diese Vergangenheit hinabzusteigen, den Menschen, der zwischen Tier und Übermensch steht, zum Teil in die überwundenen Stufen wieder einzufleiden, sein Inneres ihm als Adler, Schlange, Löwe, Hund verkörpert an die Seite zu stellen. Die Erzählung und die erzählende Dichtung ist eine Betätigung der menschlichen Erinnerungsgabe. Die Deszendenztheorie erscheint in der poetischen Umgestaltung als das großartige Epos der Menschwerdung und sie selbst führt notwendig jeden Dichter, der sich in diese philogenetische Menschheitserinnerung vertieft, zur ästhetischen Krönung der Gattungsapotheose: zum Übermenschen. Doch nicht der Darwinsche Gedanke allein förderte den in den achtziger Jahren vielerorts auftauchenden Gedanken des Übermenschen. Der Weltmoment selbst rief ihn als Widerspruch mit lauter Stimme.

Die Zeit steht im Siegeszeichen der liberalen Bürgerschaft. Sie allein vermag die günstige Konjunktur nach dem Kriege zu ergreifen und durch den materiellen Aufschwung dem bisherigen papiernen Recht die Tatsache ihrer politischen Gleichstellung hinzuzuerwerben. Dieser politische Höhenstand entspricht naturgemäß einem ästhetischen Tiefstand. Ohne formale Tradition, ohne Gefittung, ohne Lebenskultur steht plötzlich die neue Klasse als herrschende Macht da. Sie fordert die Opposition heraus. Aus ihrer eigenen Mitte wird der neue Adel hervorgehen, der die liberale Demokratie selbst bis zum Ende des Jahrhunderts so vollständig umgestaltet, daß sie sich plötzlich als konservative Adelskaste dem *quatrième état*, dem Proletariat, feindlich gegenüber steht. Die ersten Opponenten aus ihrer Mitte, die ersten Adelsucher in der Ära des nivellierenden Bürgertums, waren eben Spitteler, Ibsen, Nietzsche. Nietzsche war ein Aristokrat, dem die Baseler Adels Herrschaft — denn da fiel sie noch nicht, sie verlor nur die Provinz Baselland im Bürgerkrieg — begreiflicher war

als vielen Fremden. Spitteler, der ersten Generation nach dem Baseler Bürgerkrieg angehörig, sah als Student in Basel und als Einwohner in Liestal, der neuen Hauptstadt des neuen Kantons Baselland, den Konflikt mit eigenen Augen. Er lebte als Schüler und Student in Liestal und fuhr täglich nach Basel hinein, um von den Patrizierprofessoren zu lernen. Künstler neigen naturgemäß immer zur Aristokratie, außerdem sind die Schweizer überhaupt das aristokratischste Volk in Europa. Der alte Geburtsadel aber fiel, wenigstens im Reiche und in der Schweiz verlor er bereits früher die Führerschaft, und der neue Geistes- und Geldadel war noch nirgends zu sehen, — so mußten ihn die Seher erträumen, da die Menschheit ohne Adel nun mal nicht leben kann. Die Sucher nach einem neuen, echten Adel im Zeitalter der Naturwissenschaft konnten sich nicht von genealogischen Außerlichkeiten führen lassen, der Almanach von Gotha schien ihnen nicht verlässlich. Mußte da das Gefühl einer bevorstehenden neuen Auslese der Menschheit nicht wieder in der Vorstellung des Übermenschen münden?

„Die epischen Ingrezienzen des „Zarathustra“ geben für Bernouilli einen weiteren Beweis für die Abhängigkeit vom „Prometheus“. Unter diesen epischen Ingrezienzen kann nichts anderes verstanden werden, als die Gestalt des Zarathustra und alle eigentliche Handlungen, die äußere Erscheinung von Zarathustras Schicksal, denn das ist das einzige, was als Rahmen die lose aneinandergereihten Sprüche zusammenhält. Nach Nagaz konnte die Verschmelzung des ursprünglichen „Zarathustra“-Planes, mit einem hiervon unabhängigen Buch von Sprüchen zum heutigen „Zarathustra“, Ende 1882, überhaupt nur durch die Lektüre des „Prometheus“ erfolgen. Wie ist's damit beschaffen? Der epische Rahmen in „Zarathustra“ ist ein untergeordnetes Ornament, weit weniger gewichtig, als in „Boccaccio“ oder in „Tausend und eine Nacht“. Was geschieht eigentlich, episch genommen, im „Zarathustra“?

„Als Zarathustra dreißig Jahre alt war, verließ er seine Heimat und den See seiner Heimat und ging in das Gebirge. Hier genoß er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde.“ Nach den 10 Jahren kehrt er zu den Menschen zurück. Auf dem Wege ereignen sich noch die zwei symbolischen Abenteuer im „Till Mensespiegel“-Stil und dann beginnt Zarathustra zu sprechen. Er spricht, — das ist alles und was er spricht, sind eben „Nietzsches“ Sprüche, die er jahrelang gesammelt, die, so schön und tief sie sein mögen, mit „Zarathustra“ und oft miteinander herzlich wenig zu tun haben, sondern sie haben es mit Nietzsche und mit der Philosophie zu tun. Kaum vier bis fünf Mal unterbricht eine epische Stelle die fast fünfhundert Seiten starke Rubayat Nietzsches. So viel ist sicher, daß eben diese epischen Stellen von ärmster Unoriginalität sind, nur weisen sie auf andere Muster entschiedener als auf Spitteler hin. Untersuchen wir diese Fälle einzeln.

Der Eingang. Es wurde hervorgehoben, daß Zarathustra gleich dem Prometheus sich in der Blüte seiner Jahre von der menschlichen Gesellschaft

abschließt, — hier müsse also wieder eine Entlehnung vorliegen. Das heißt nun wieder, die Kopfgröße nach den Haaren messen. Vorerst sei erwähnt, daß der Einleitung des „Zarathustra“ ein Erlebnis Nietzsche zugrunde liegt, eines, das als eine weit sichtbare Gemarkung mitten auf seinem Lebensweg steht: das Auftauchen des Gedankens der ewigen Wiederkunft, im August 1861 in Sils Maria. Bernouilli (I, 321) entnimmt das Zitat der Andreas Salomé: „Er hatte die Absicht, ihre Verkündigung davon abhängig zu machen, ob und wie weit sie sich wissenschaftlich werde begründen lassen. Wir wechselten eine Reihe von Briefen über den Gegenstand, und immer ging aus Nietzsches Äußerungen die irrtümliche Meinung hervor, als sei es möglich, auf Grund physikalischer Studien und der Atomlehre, eine wissenschaftlich unverrückbare Basis dafür zu gewinnen. Damals war es, wo er beschloß, an der Wiener oder Pariser Universität zehn Jahre ausschließlich Naturwissenschaften zu studieren. Erst nach Jahren absoluten Schweigens wollte er dann, im Fall des gefürchteten Erfolges, als Lehrer der ewigen Wiederkunft unter die Menschen treten.“

Dieses ereignet sich in der Stunde, da „Zarathustra“ konzeptionsreif wird und Nietzsche verpflanzt das Geschehnis ohne poetische Gestaltung und Umbildung in die Einleitung des „Zarathustra“.

Abgesehen hiervon ist wieder die Anwendungsart desselben Motivs, wie bei der Tierymbolik bei beiden Dichtern eine grundverschiedene, ja entgegengesetzte.

Prometheus zieht sich mit Epimetheus zurück, sie bauen sich ein Haus und gründen Rousseautisch im Gegensatz zu der verderbten Gesellschaft eine neue, reine, eigene. Ihre ganze Tat ist von vornherein als soziale Revolution gedacht, denn sie verschwinden nicht dem Gesichtskreis der anderen, sondern lagern sich ihnen gegenüber als Feinde. — „Und legten einen Balken vor den Weg und sperreten mit Schloß und Riegel wohl das Tal und nahmen kein Gesetz und keine Sitte an, und war ihr einziges Gebot der eigenen Seele Flüstern, wenn sie sinnend wandelten in Wald und Hain und an des Berges duft'gen blumigen Geländen.“

Und über alle dem, so ward besonders ihre Art und anders ihre Sprache, also daß sie sagten „x“ wo alle sprachen „l“, und daß sie rücklings sich verneigten, wo die andern sich bekreuzigten in ihres Herzens andachtvoller, staunender Verehrung.

Und ward daraus ein gegenseitiges Mißverhältnis hin und her, und es geschah, wenn ab und zu ein Zufall oder auch gefelliges Verlangen sie verführte in der Brüder Kreis, so stockte allsofort das Spiel und wurde stumm das trauliche Gespräch — und fanden keinen Platz und paßten nirgends hin und waren allerorten fremde unwillkommene Gäste. —“

Das sind also keine Einsiedler, sondern soziale Revolutionäre, die sich von der Menschheit nicht absondern, sondern sich ihr entgegenstellen.

Wie anders Zarathustra. Er geht ins Gebirge, um zehn Jahre seines Geistes und seiner Einsamkeit zu genießen. Die tiefe Klust, die den

„Prometheus“ vom „Zarathustra“ trennt, öffnet sich in diesem Gegensatz: Prometheus lebt — Zarathustra denkt. Prometheus braucht die Menschen, wenn auch zur Feindschaft, um sich, im Widerspruch zu ihnen, zu behaupten. Zarathustra braucht sie nicht, er sieht und hört sie zehn Jahre nicht, er baut kein Haus, er besucht die Welt nicht, er steht nicht auf wider die Gesellschaft, er steht außerhalb derselben, weil er mit sich allein zu tun hat. Er steht der Natur gegenüber und nachdem er zehn Jahre gedacht, spricht er zuerst zur Sonne und wird dann andere zehn Jahre zu den Menschen reden — nicht tun, nicht mit ihnen kämpfen, sondern sie unterrichten, predigen! Keinen einzigen Balken wird er vor den Weg legen, kein einziges Tal sperren, keiner Fliege wehren. Andere epische Ingredienzien sind vom neuen Testament vollkommen abhängig; so die Einleitung „Von der schenkenden Tugend“ (S. 109): „Als Zarathustra von der Stadt Abschied genommen hatte, welcher sein Herz zugetan war und deren Namen lautet: ‚Die bunte Kuh‘ — folgten ihm viele, die sich seine Jünger nannten, und gaben ihm das Geleit. Also kamen sie an einen Kreuzweg: da sagte ihnen Zarathustra, daß er nunmehr allein gehen wolle.“ Oder ‚Das Kind mit dem Spiegel‘ (S. 119): „Darauf ging Zarathustra wieder zurück in das Gebirge und in die Einsamkeit seiner Höhle und entzog sich den Menschen: wartend gleich einem Sämann, der seinen Samen ausgeworfen hat.“

„Das Zeichen“ (S. 474) enthält noch eine Stelle, die der Prometheus-Theorie wieder die irreführende äußerliche Wahrscheinlichkeit verleiht. „Und in Wahrheit, als es helle vor ihm wurde, da lag ihm ein gelbes mächtiges Getier zu Füßen und schmiegte das Haupt an seine Knie und wollte nicht von ihm lassen vor Liebe und tat einem Hunde gleich, welcher seinen alten Herrn wiederfindet. Die Tauben aber waren mit ihrer Liebe nicht minder eifrig als der Löwe; und jedesmal, wenn eine Taube über die Nase des Löwen huschte, schüttelte der Löwe das Haupt und wunderte sich und lachte dazu.“

Wieder hindert uns ein recht naheliegendes persönliches Erlebnis Nietzsches das Urbild dieser Vision in der fragwürdigen Anregung des Prometheus zu suchen. Der Löwe und die Tauben! — das ist Venedig. Kurz vorher war Nietzsche doch da. Es ist bereits betont worden, daß Nietzsches ornamentale Auffassung seiner Tiere etwas Heraldisches hat. Sieht man doch in Venedig auf Schritt und Tritt den archaisch erhabenen San Marco mit dem assyrischen Bart und einem friedlich grinsenden Löwen zu seinen Füßen, um den die Tauben flattern. Von dem ist Spittlers Löwe ungefähr ebenso entfernt, wie der venezianische heraldische Wappenhöwe von jenem wundervollen ägyptischen Relief, auf dem schmerzdurchwühlt ein Leu, das Bildnis großartiger Willensentfaltung hochaufgerichtet auf den Vorderbeinen steht, während er den pfeildurchbohrten Hinterleib abgestorben wie einen toten Lappen hinter sich einerschleppt.

Die epischen Ingredienzien des „Zarathustra“ zeigen uns Nietzsche das biographische oder das literarische Muster schülerhaft kopierend. Keines von

beiden vermag er episch umzugestalten, einfach zu erzählen ist ihm nicht gegeben, ein Beweis seines epischen Unvermögens. Wäre sein unepisch geschaffenes Talent dem starken epischen Zauber des „Prometheus“ zur Zeit der „Zarathustra“-arbeit ausgesetzt gewesen, es hätte sich diesem überlegenen Magnet restlos ergeben müssen. Daß das nicht der Fall ist, daß alle scheinbaren Ähnlichkeiten auf andere näherliegende Anregungen zurückgehen, daß die epischen Bestandteile des „Zarathustra“ in der Anwendungsart der Motive eine Unabhängigkeit vom „Prometheus“ aufweisen, die der epischen Unselbständigkeit Nietzsche nicht zuzutrauen ist, — das alles scheint mir Beweis genug, daß Nietzsche zur Zeit der Abfassung des „Zarathustra“ den „Prometheus“ nicht gekannt hat.

Die Übereinstimmung in der Sprachform ist der letzte Abhängigkeitsbeweis der uns wieder als notwendiges Ergebnis gemeinschaftlicher Voraussetzungen historisch erklärbar scheint. Ragaz hebt hervor, daß der gehobene Bibelstil, die rhythmische Prosa des „Prometheus“ in Spittlers Schaffen organisch eingefügt ist, während dieselbe Sprache bei Nietzsche als ein Fremdkörper dasteht, daß Spittler als Theologe von der Bibel orientiert war, Nietzsche dagegen als Philologe nicht.

Der Bibelstil ist tatsächlich in beiden Werken unverkennbar. Während aber Spittler die düsteren Klänge des Alten Testaments seiner deutsch-schweizerischen Sprachmelodie schöpferisch anpaßt, übernimmt Nietzsche unverarbeitet den helleren Spruchstil des Neuen Testaments. Übrigens steht auch in Spittlers Schaffen die Anlehnung an hebräische Dichtung vereinzelt da. Im „Prometheus“ klingt es nach der Davidsharfe, im Olympischen Frühling ist aus einem Psalmisten ein Klode geworden. Dieser Weg von Nazareth nach Athen ist übrigens der problematischen Dichterserscheinung Spittlers einzige Lösung. Nazareth plus Athen plus lebendiges Deutschtum hat es uns alten unverbesserlichen Europäern seit jeher angetan. Das ist nun einmal unser Schicksal und solche Städte büßen ihren Zauber je länger, je weniger ein. Ich habe einen teureren Freund, einen Süddeutschen, der sich unfehlbar in jede Hamburgerin verliebt, die ihm in die Nähe kommt. So gibt es Reaktionen im Leben der einzelnen, wie der Völker, im Geistigen wie im Leiblichen, die einfach geographisch bedingt sind.

Wie kommt Nietzsche gerade zur Zeit des „Prometheus“ auf Mythos und Bibel, fragt weiter Ragaz als Argument. Für solche Fragen gibt es der Antworten tausend. Wagner war eine beiden gemeinsame Anregung, beide fanden sich später ganz unabhängig voneinander in der Opposition gegen seine Musik.

Die Gestalt des „Zarathustra“ hatte sich lange vor „Also sprach Zarathustra“ in Nietzsches Phantasie festgesetzt. Die Person des Religionsstifters allein war demnach schon ein stärkerer Hinweis auf jenen Religionsstifter, den Nietzsche als Gegner vor sich sah, den er mit den eigenen Waffen besiegen wollte, den Jenseitsprediger Jesus. Und entlehnt er das Geschloß der Waffenkammer des Feindes, so ist das weiter kein Wunder und bedarf keiner dritten Erklärung durch den „Prometheus“. Nietzsches Kolleg 1875/76 „Altertümer des religiösen Kultus der Griechen“ konnte ihn auf „Zarathustra“ geführt haben (Förster II. 326).

Frau Förster behauptet, daß er seit seiner Jugend den Bibel-Psalmen-Hymnenton geliebt und ein Beweis hierfür ist seine Beschäftigung mit Hölderlins Hyperion wo er den Reiz rhythmischer Prosa auf sich wirken ließ. Auch Bernouilli (I. 367) weiß davon, daß: „bereits in den siebziger Jahren gelegentlich in ihm der Traum auftaucht, ein Buch im Psalmenton zu schreiben.“

Schließen wir nun hier vorläufig die Akten der Untersuchung und fragen, was der vielen Worte kurzer Sinn ist. Soll die Abhängigkeit des „Zarathustra“ vom „Prometheus“ hiermit geleugnet werden? Nein, es soll nur das neuerdings als gesichert hingestellte Dogma in seiner Zweifelhaftheit begriffen werden. Diese Abhängigkeit ist nichts weniger als gewiß. Sie ist möglich, doch kann dem vorhandenen Material keine Sicherheit entnommen, die äußeren Ähnlichkeiten dagegen sehr wohl aus der Geistesstruktur der Zeit ohne Abhängigkeit erklärt werden. Die Literaturgeschichte wird aber im Zweifelsfalle mit Verzicht auf wirksame und plausible Abhängigkeitstheorien stets zur Annahme der parallelen Betätigung schöpferischer Geister neigen, wo die Gedankenströme einer Zeit den Parallelismus so nahe legen, besonders, wenn neben den Abhängigkeiten grundlegende Gegensätzlichkeiten zu sehen sind. Es sei auf einen weiteren, tiefgehenden Gegensatz zwischen „Prometheus“ und „Zarathustra“ zum Schluß verwiesen. Ich muß voraussenden, daß ich sämtliche Deutungs-, Erklärungs- und Grundgedankentheorien, die bisher über Spittlers „Prometheus“ aufgestellt wurden, die Spittlers im Kunstwart mit unbegriffen, für grundverfehlt halte und die einzelne Behandlung dieser Theorien meiner Spittler Monographie, allwo ich des Raumes eigener Herr bin, mir vorbehalte. Die Auffassungen Weingartners, Spittlers, Bernouillis, Schalks, Hofmanns sind falsch, weil sie alle diese Dichtung auf einen ethischen Gedanken zurückführen, während ihr nur ein ästhetischer zugrunde liegt. Nicht der Sieg des Strebers gegen den wahrhaft Großen, nicht die Fragen des Gewissens und der Freiheit, der individuellen oder der traditionellen Ethik sind der Inhalt der Prometheusdichtung, sondern es ist der einzige Inhalt den ein christliches Epos seit Dante, Milton, Klopstock hat und haben kann: die Erlösungsgeschichte der Menschheit. Der „Prometheus“ ist ein Erlösungspos. Es stellt nichts mehr und nichts weniger dar, als das Schicksal des Reiches Gottes auf Erden. Ich habe an dieser Stelle\*) das Wesen der epischen Weltanschauung formuliert, als die größtmögliche Erinnerungsferne, die der ethisch unbeteiligte Betrachter, der Antiprophet, der Dichter an sich bei seiner Weltbetrachtung einnehmen kann. Dem jüdisch-christlich-griechisch vorbestimmten Geist Spittlers, der in einem Maße der Ausschließlichkeit Epiker (im Sinne der Epopoe, nicht des Romans) ist, wie einer seit Jahrhunderten die Erde nicht mehr betreten, entfaltet sich das Weltgeschehen in der Frage nach der Möglichkeit einer Erlösung, nach der Frage: ist Jesus von Nazareth möglich, ist er für uns auf dem Kreuze gestorben oder nicht?

\*) Grenzboten Heft 19, Jahrg. 1912.

In einer wundervollen kleinen Novelle: „Bergamo“ erzählt Jens Peter Jacobsen von einem Prediger, der die Seelen mit der Schreckensbotschaft aufgepeitscht hat: Christus hätte den Tod nicht erlitten, sondern die Unmöglichkeit der Erlösung kurz vor dem consummatum eingesehen, „sich vom Kreuz gerissen und gen Himmel gefahren, — wir sind nicht erlöst.“ Das ist auch Spittellers Antwort, er wiederholt sie zweimal im „Olympischen Frühling“, aber sein Lied vom Lande Meon hätte allein genügt.

Spittellers Pessimismus, der konsequenteste, den ich bisher gefunden habe, bleibt bei diesem Negativum nicht stehen. Er dringt zu einem höchsten, letzten Wert vor, der aber seiner Verneinung die Krone aufsetzt und der nicht seine, sondern die epische Weltanschauung für alle Zeiten darstellt. Nachdem er alle Werte, die dem Menschen erdenkbar und erlebbar, strahlend vorgeführt, durchlebt, deren Gebrochenheit erfahren hat, bleibt ein einziger Wert, den der Epiker in die Ewigkeit hinüberrettet und damit seiner Weisheitsschlange sich in den Schwanz beißen läßt: „Denn der Weisheit letzte — ist der Schein!“ „Willkommen Weib! Du einzig lebenswerte Lüge!“ Für Spitteler gibt es kein „Ding an sich“.

Wir sehen dagegen Nietzsche als vollblütigen Optimisten. Er hat das „Ding an sich“ bekämpft, ist aber davon nicht losgekommen. Nietzsche ist doch Prophet, der lehren und bessern will und an den Übermenschen glaubt und ein Heil erwartet. Er stellt kein Schicksal dar, er unterrichtet, wobei Wert und Tiefe seines Unterrichts nichts zur Sache zu sagen haben. Bei Spitteler kommt ein absoluter Pessimismus als unwillkürliche, ja von ihm ungeahnte Abstraktion seiner Weltenschicksalschilderung zutage, vor dem er, selber erstaunt, stehen bleibt; vielleicht dachte er sich garnicht, daß es so schlimm um uns steht und nun geht er lächelnd weiter, froh, daß seine Gestalten ihn über seine Philosophie belehrt haben. Nietzsche schlägt den Mantel des Zarathustra um sich, wie der Prediger den Talar und geht hin, seinen Glauben an ein Diesseits, an eine Erdenmacht des Übermenschen zu verkünden, er geht hin, den Galiläer zu bekämpfen, dem wir alle zwei Jahrhunderte regelmäßig einen feindlichen Ritter an den Hals zu schicken gewohnt sind, er bekämpft ihn mit seinen eigenen Waffen, glaubt an eine neue Erlösung und hat den Imperativ überall im Munde, wo Spitteler das Imperfektum gebraucht. Er spricht: Du sollst, — wo dieser sagt: es war. Zwischen den beiden zu wählen — wenn wir schon das verfluchte Wählen nicht lassen können — ist weder eine poetische, noch eine philosophische Wertfrage, sondern eine Frage des Temperaments. Es sind zwei inkommensurable Größen. Was haben diese Männer miteinander zu schaffen? Nichts. Höchstens dieses: daß beide den Gedankeninhalt derselben weltgeschichtlichen Stunde, da die Begründung des Reiches und die Deszendenztheorie alle Geister in Bann schlug, in der Einheit der eigenen Persönlichkeit bewältigen konnten. Der eine ward berufen, um ihn lehrend auszusprechen, der andere um ihn erlebend zu gestalten.